

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

24.5.1890 (No. 21)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004458)



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Geeren 10; Bremerhaven und Umgegend: F. D. G. Ahten, Seefstr. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Varel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Die Cultur in Ostafrika oder: Die Erfolge unserer Colonialpolitik.

Ja, jetzt wird auch der Somali
Schon belect von der Cultur,
Vorwärts schreitet dort die Bildung,
Davon zeugt so manche Spur.

Zwei Fachblätter schon erscheinen
Im Nordosten Afrikas,
Eines heißt „Der Menschenfresser“,
Und das and're „Branntweinmaak“.

Schon berühmt als Lenzlieddichter
Ist der schwarze Quaqua dort,
Hauptling Bell, der schreibt Romane,
Schauderhaft, voll Raub und Mord.

Musikal'sche Soireen
Bietet manch' Hauptlingsfrau,
Wo man auf dem Tamtam trommelt,
Denn man nimmts nicht sehr genau.

Auf der großen Wüsten-Kennbahn
Huldigt man dem feinen Sport,
Reiten auf gezähmten Büffeln
Ist jetzt das Modernste dort.

Stat ist jetzt schon abgetommen,
Weil man oft den langen Speer
Dem Gewinner in den Leib stieß;
Der vertrug dies meist zu schwer.

Erfahrung.



— Wissen Sie auch, Herr Baron, was un-
glückliche Liebe ist?

Baron: Jede Liebe, die mit einer Heirath
endet.

Eines hätt' ich bald vergessen,
Dort giebt's auch ein Schauspielhaus,
Und mit den Unfriedenspfeifen
Pfeift man dort die Dichter aus,

Nur die Possendichter nämlich — —
Denn wenn es einmal passiert,
Daß der Trauerdichter durchfällt,
Wird sofort er massakriert.

So die Menschen, und die Gegend
Ist ein herrliches Idyll,
Und mich wundert's, daß Herr Liebert
Dort nicht ewig wohnen will.

Zieht hinaus mit Schwert und Bibel,
Mit Gesangbuch und mit Spieß,
Und erobert immer weiter
Dieses schöne Paradies.

Eins nur wünsch ich: wer weiß besser
Mit dem Schwerte umzugeh'n
Als der Junker? Und der Pfaffe
Kann die Bibel nur versteh'n.

Wir bewill'gen alle Gelder
Such mit leichtem Herzen ja,
Schickt die Pfaffen und die Junker
Gerne nur nach Afrika.

(Frankf. Latern.)



Verfängliche Theilung.

Heitere Episode von A. de Neve.

Der köstliche, aber seltene Leckerbissen auf der Tafel des italienischen Gourmands ist der Steinbutt, d. h. der echte Steinbutt oder Turbot. Keine Buttenart kann sich mit ihm an Berühmtheit messen.

Der Steinbutt spielte, sowohl seiner Seltenheit als seines wunderbar köstlichen Fleisches wegen, stets eine bedeutende Rolle in der Geschichte der italienischen Küche und mehr als eine Anekdote knüpft sich an diese über alles Lob erhabene Delikatesse.

Hier folgt eine solche aus der Menge dergleichen.

Ein Edelmann wollte sich vermählen, und es waren bereits alle Vorbereitungen zum glänzenden Hochzeitsfeste getroffen, als der Koch in seiner höchsten, aber gewiß in diesem Fall gerechten Verzweiflung die Wahrnehmung machen mußte, daß ihm die Zierde der Tafel, der Diamant der Küche, der Steinbutt fehlte. — Das Meer war unruhig und gestattete den Fischern kaum die Ausübung ihres ohnehin beschwerlichen Berufes, ihres gerade nicht beneidenswerthen Gewerbes.

Finstere Wolken umschatteten die sonst so heitere Stirne des Bräutigams, der Küchenchef blickte die Mordinstrumente, deren er sich bei seiner Kunst bediente, mit vollen Augen an; er war fest entschlossen, Hand an sich zu legen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, dem Hochzeitsmahl durch einen Turbot die Krone aufzusetzen. Die ganze Dienerschaft nahm Antheil an dem Mißgeschick.

Da ereignete es sich, daß ein Fischer, ohne Ahnung von den Vorgängen im Schlosse, sich diesem nahte, um den Koch noch einen herrlichen Steinbutt zum Verkauf anzubieten. Der Haushofmeister, der dem Fischer geöffnet hatte, beschloß, die günstige Gelegenheit für sich auszubehalten und war nicht zu bewegen, dem Turbot-Verkäufer den Eintritt weiter zu gestatten, als gegen das Versprechen, die Hälfte der Summe, die er für den kostbaren Steinbutt erhalten würde, mit ihm zu theilen.

Das Feilschen hierüber währte längere Zeit, der Haushofmeister blieb unerbittlich. Da der arme Fischer sich sagen mußte, er werde ohne das geforderte Opfer nie eingelassen werden, willigte er endlich ein und beide bekräftigten den abgeschlossenen Vertrag durch einen kräftigen Händedruck.

„Also nicht anders als die Hälfte!“

„Nicht anders, wie Ihr sagt,“ erwiderte der Fischer. „Von dem, was ich empfangen, erhaltet Ihr die Hälfte!“

„Topp!“

„Topp!“

Der Fischer wurde gemeldet und von dem überglücklichen Koch dem Edelmann selbst vorgeführt. Auf dem Wege dahin reiste in dem Fischer der Plan, die Habsucht des Haushofmeisters empfindlich zu bestrafen.

„Fordere, was Du willst,“ sagte der nicht weniger als der Küchenchef erfreute Edelmann, „ich bewillige Dir Alles im Voraus.“

„Meine Forderung ist durchaus nicht hoch,“ versetzte ruhig der Fischer. „Laßt mir dreißig Stockschläge aufzählen, und der Fisch ist Euer.“

Der Herr des Schlosses glaubte einen Wahnsinnigen vor sich zu haben; da aber der Fischer bei dem seltsamen Kaufpreis beharrte, so blieb, um den werthvollen Fisch zu erlangen, nichts übrig, als ihm die erbetene Münze verabfolgen zu lassen.

Lächelnd erlitt der abgehärtete Meermensch die ersten fünfzehn Schläge, als er jedoch den sechzehnten empfangen sollte, rief er:

„Halt! Jetzt hab ich meine Hälfte, die andere hat laut Verabredung der Herr Haushofmeister zu empfangen!“ Und nun erzählte er dem Schloßherrn den Hergang und erlangte in der That die Befriedigung seiner Ansprüche. Der Haushofmeister empfing die Hälfte des ausbedungenen Kaufschillings in fünfzehn wohlgezielten Stockschlägen, die dieser allerdings nicht dankend in Empfang nahm und auf diese Weise ging endlich der vielgenannte Steinbutt in den Besitz des Edelmanns rechtskräftig über.

Es nützt nichts!

Welchem in der freiheitlichen Bewegung stehenden und kämpfenden Manne ist nicht schon diese Antwort geworden, wenn er es versucht hat, laue Gemüther auf die großen herrschenden Mißstände aller Art hinzuweisen, mit dem Bedenken, daß es nur an dem Willen der Menschheit selbst liege, ihr Loos in jeder Beziehung zu verbessern und Fortschritt auf Fortschritt zu erringen: kein Volk werde auf die Dauer anders regiert, als es regiert zu werden verdiene.

Darin liegt denn auch ein Hauptgrund alles Nebels, daß das Gros der Menschheit seine eigenen, wahren Interessen nicht, resp. nicht genügend wahrzunehmen versteht, sondern in thatenloser Gleichgültigkeit dahinlebt, seine Zeit in Arbeit und Vergnügen eintheilt und Alles über sich gebüdig ergehen läßt, so lange der Druck der äußeren Verhältnisse nicht zu gewaltig wird und selbst die gediegensten Schlafmützen aufgemuntert werden. Bei all den vielen Sorgen, wie sich die meisten Menschen Vergnügungen schaffen und nach außen zu glänzen suchen, werden nur allzuleicht die idealen Ziele der Menschheit hintenangelassen und vergessen. „Sie bringen ja doch nichts ein.“ „Was seid Ihr für Narren, die Ihr Euch vermeßt, die Welt jemals bessern zu wollen und Euch mit unnützem Denken abgebt! Kommt man nicht bedeutend besser vorwärts, wenn man mit dem Strome schwimmt?! Seht Ihr denn nicht, daß Diejenigen, welche es verstehen, sich zu hüthen und zu wenden, ohne überhaupt zu denken, heute so, morgen so sprechen, gerade wie es vielleicht an „maßgebender“ Stelle gewünscht wird, — mit Ehren überhäuft werden, mit ihren Orden zu Markte ziehen und von der Menge angehaßt einherstolzieren können, während charakterfeste, wahrheitsliebende Männer, die sich nicht scheuen, ihre als richtig erkannten Ideen offen zu vertreten, fast verhungern und verkommen müssen, wenn sie nicht vielleicht gar in eine Festung gesteckt oder ausgewiesen werden?! Selbst Diejenigen, für welche Ihr eintretet, kehren sich in unseliger Verblendung gegen Euch.“ Ja allerdings, ein harter Kampf, der für Wahrheit und Menschenrechte, man könnte Denen Recht geben, welche behaupten, Mutter Natur habe Diejenigen am meisten strafen wollen, welchen sie einen guten Verstand gab.

Nun wäre aber überhaupt kein Fortschritt bemerkbar, wenn es nicht zu allen Zeiten Männer gegeben hätte, welche ihrer Zeit vorausgeit und unter Hintansetzung von Gut und Leben für Menschenrechte gestritten und gelitten hätten; allerdings ohne im Leben Dank oder Anerkennung zu erzielen. Die jetzige Generation erntet nur Das, was weitauschauende Männer der Vergangenheit angebahnt haben. Niemals in der ganzen Welt würde Etwas erreicht und zu Stande kommen, wollte man sich von vornherein auf den Standpunkt stellen, daß Alles „nichts nütze“.

Wer nicht sät, kann nicht ernten — wer sich um Nichts bemüht, kann Nichts erreichen. Nur im Schlaraffenland mag einem Alles in den Hals geflogen kommen. Daß man aber bei andauernder Arbeit Alles erreichen kann, was nur zu erreichen ist, wird jeder mit der Zeit fortgeschrittene Mensch einsehen.

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Wie leicht ist es aber nicht zu sagen: „Es nützt nichts!“ damit spart man viele Anstrengungen, braucht kein armes schwaches Gehirn nicht weiter anzustrengen, ist auch materiellen Opfern, wie solche oft unvermeidlich sind, überhoben. Glücklicherweise geht es auch ohne solche, vielleicht ein Jahrhundert zu spät geborene Leute: man geht über dieselben einfach zur Tagesordnung über.

Das Rad der Zeit läßt sich beim besten Willen nicht zurückdrehen, und wer nicht ein Freund des

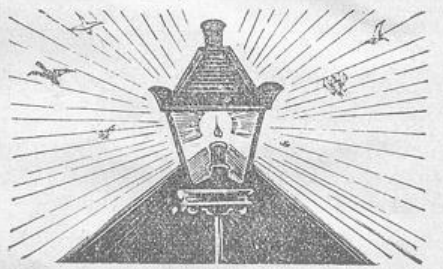
Fortschritts ist, muß doch wider seinen Willen (wenn auch im Schlepptau) mit vorwärts. Betheiligen sich die gesellschaftlich höher gestellten Personen nicht genügend an der allgemeinen, nach Licht und Aufklärung ringenden Bewegung, so erreichen sie damit gar Nichts, wenigstens nicht das Gewünschte. Diejenigen aber, welche glauben, durch eine Vogel-Strauß-Politik den Fortschritt und die Weiterentwicklung der Menschheit hemmen zu können, befinden sich in einem gewaltigen Irrthum, der sich einst bitter rächen wird. Trotz aller Verleugungen und Verfolgungen werden der Sache der Wahrheit doch immer neue Kämpfer in doppelter Anzahl erwachsen, welche das Panier muthig hochhalten und, wenn auch nach langem Ringen und Mühen, den Sieg an ihre Fahnen heften, beweisend, daß „es doch nützt.“ (S. Runge. Fr. Bl.)

Beim Eintreffen des Steuerzettels.

Bei der letzten Reichstagswahl,
Wo doch Jeder wählte,
Durft ich's nicht, weil ich, fatal,
In der Liste fehlte.

Jetzt, wo's Steuerzettel giebt,
Fänd' ich's angemessen:
Hätte auf der Liste man
Mich auch mal vergessen!

Reichslaterne.



Fürst Bismarck soll von mehreren nordamerikanischen Journalen um seine Mitarbeiterchaft angegangen worden sein. Er wird doch nicht, spottet die „Freis. Ztg.“, sich zu den Leuten gesellen, die nach seinen eigenen Worten „ihren Beruf verfehlt haben!“

Die evangelischen Geistlichen werden in der „Protestantischen Vereinskorrespondenz“ ermahnt, als Geistliche sich nicht in den politischen Parteikampf zu mischen, auch nicht in die Bekämpfung der Sozialdemokratie als solcher. Die politischen Schwächen des Programms der Sozialdemokratie zu bekämpfen, sei die Aufgabe des Politikers, nicht des christlichen Pfarrers. Das politische und kirchliche religiöse Leben sei, so gut es geht, zu scheiden. Es könnte keine verkehrtere Rechnung gemacht werden, als wenn man sämtliche oder auch nur den zehnten Theil der Leute, welche ihre Stimme einem Sozialisten gegeben haben, für Atheisten halten wollte. Näher würde man der Wahrheit kommen, wenn man behauptete, in der überwiegenden Mehrzahl werde das religiöse und kirchliche Interesse durch die Stellungnahme zur sozialdemokratischen Bewegung gar nicht tangirt. Die Geistlichkeit sollte nicht durch ihre Vertreter zwecklos den politischen Leidenschaften großer Volkskreise Nahrung geben, sondern mit pädagogischem Takt sich auf die Darbietung des religiösen und sittlichen Lebensbrottes beschränken. Ihr Grundsatz im Gottesdienste sollte sein: „Wer zu uns kommt, ist uns willkommen, er mag sich hier, wo es keine Unterschiede des Standes giebt, mit uns erbauen.“

Windthorst und die päpstliche Unfehlbarkeit. In einer Rede, welche der altkatholische Bischof Reinkens am Sonntag in Mannheim hielt, bemerkte er: „Es

giebt Tausende von gebildeten römisch-katholischen Männern, welche im Jahre 1870 außer sich waren, ebenso außer sich wie Windthorst, der damals sagte: „Kein Teufel wird mich dazu bringen, an die Unfehlbarkeit zu glauben.“ Heute stellt sich Windthorst, als ob er daran glaube.

Würzburg, 13. Mai. (Fränk. Kur.) Vor dem Militär-Bezirksgericht hatte sich heute wegen Mißbrauch der Dienstgewalt Sergeant Georg Pistor des 6. Chevaurlegers-Regiment, gebürtig aus Bayreuth, zu verantworten. Derselbe exerzirte am 24. Februar auf dem Exercierplatze zu Bayreuth eine Anzahl Rekruten, wobei er einem Rekruten, welcher wiederholt ungeschickte Handgriffe machte, mit dem blanken Seitengewehr einen Schlag auf das linke Ellenbogengelenk versetzte, welcher eine 2 1/2 Centimeter lange Wunde hervorbrachte, die zu einer Heilung vier Wochen im Garnisonlazareth beanspruchte. Dem Angeklagten wurde das beste Zeugniß von seinen Vorgesetzten ausgestellt. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage, jedoch mit dem Zusatz, „ohne Schmerzgefühl verursacht zu haben,“ worauf der Gerichtshof den Sergeanten Pistor zu 44 Tagen Gefängnißstrafe verurtheilte.

Das Beibringen von Säbelwunden, ohne Schmerzen zu verursachen, ist eine echt bairische Erfindung.

Pest, 14. Mai. Dem Verdienste die Tugendrose. Vor Kurzem wurde dem Fräulein Therese Schul aus St. Jvany in Ungarn der Tugendpreis zuerkannt, den sie am 18. Mai erhalten sollte. Man denke sich die verdutzten Gesichter der Mitglieder des Tugendgerichts, welche dieser Tage die freudige Mittheilung erhielten, daß dem Rosenmädchen der Storch am 11. Mai einen kräftigen Jungen gebracht habe.

Falsch Gewicht.

Gegen das geheime Wahlrecht
Spei'n die wackern Offiziösen
Eitel Gift und eitel Galle,
Woll'n das Ding jetzt anders lösen.

Vor drei Jahren war es anders,
Als die Angswahl kam zu Stande;
Da sang man dem freien Wahlrecht
Eitel Lob im deutschen Lande.

Aber heute fordern wüthend
Die geschlagenen Heldenseelen,
Dass man lieber all die Stimmen
Wägen solle statt zu zählen.

Lachen könnt' man, wirklich lachen
Ob der albernen Geschichte —
Denkt ihr denn, es merkt's das Volk nicht,
Dass ihr führt ein falsch Gewichte?

(Eüdd. Poffillou.)

Dr. Midas.

Der alte Sanitätsrath fand den Chefredacteur der „Politischen Blätter“ in der größten Verzweiflung.

„Ich kann beim besten Willen nichts essen“, klagte er.

„Durchaus nicht —“ „Nun, also —“

„Schlagen Sie vor, was soll ich essen?“

„Austern und Caviar pflegen Sie ja sonst nicht zu verschmähen.“

„Jetzt soll ich englische Austern — ich esse keine anderen — und russischen Caviar genießen? Das würde sicherlich einen un-

gesunden Grenzstreit in meinem Magen abgeben.“

„Nun, ein schönes Schweinecotelette —“

„Ich bin Bismardianer sans phrase, Sie wissen; soll ich vielleicht durch Genuß von Schweinefleisch die Quantität der Schweine vermindern und die Aufhebung des Einfuhrverbots wünschenswerth erscheinen lassen?“

„Sie sind ein Mann von Charakter. Mal in Gelee — —“

„Lassen Sie mich damit in Ruhe! Mal erinnert zu sehr an Schlangen, und alles, was Reptil heißt, ist mir in letzter Zeit verleidet worden.“

„Was sagen Sie zu einfachem Butterbrod mit Parmesantäse?“

„Nun denn, damit Sie nicht ganz von Kräften kommen, trinken Sie ein Glas Bordeaux oder Champagner.“

„Damit sich unser Erbfeind in's Fäustchen lachen kann, nicht wahr?“

„Dann, leben Sie wohl, Doctor, ich gehe frühstücken.“

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Jeehrter Herr Reform!

Sie können sich eejentlich freuen, det Sie sich die Haare immer rattenkahl von Ihren Dickhädel runtersäbeln lassen, denn sehen Sie warum? Der Redacteur Boshardt vom Jothaer Wochenblatt, der wejen Preßverjehens bejjespunnen worden is, den haben se in's Jefängniß wie eenen ganz jemeinen Verbrecher behandelt, haben ihm Jefangenkleidung jegeben und ihm die Haare vom Kopp runterjeschnitten so kurz wie Plüsch. Sollten Sie nu mal in die Lage kommen, ins Herzog-Koburg-Jothaische Gebiet bejjeleucht zu werden, so haben Sie doch wenigstens schon die Frisur à la Krabbenstrecker, woruff ich stolz bin, und brauchen sich die die Haare nich erst mit die Jrasmähschine abkattchen zu lassen. Jt floobe, et jieht Menschen, die Ihnen wünschen, det Ihnen nich alleene die Haare, sondern noch ganz wat Anders abjeschnitten würde, nämlich wenigstens die rechte Hand oder der Kopp, aber nur ruhig Blut, Anton, wir kennen nich alleene § 11, sondern ooch det 11te Jebot, det heeßt: Bange machen jilt nich! oder: Laß Dir nich verblüffen! — Wenn wir nur hübsch bei der Wahrheit bleiben, so können wir uns det Weiteren expliciren, wie z. B. über det Militär, wat von jekt ab 1 1/2 Prozent von die Bevölkerung ausmachen soll. Mir is det ejal, nur muß der jeehrte Jisikus ooch für 1 1/2 Prozent Dienstmädschen und Ködkschen sorgen, sonst hat 1/2 Prozent von's Militär nir zu dazzen und sonstige Nebenverjünstjunjen an Würst und Schinken, ohne welche der Mann nich stramm bleiben kann. Außerdem dürste 1/2 Prozent mehr Schmeichel- und Rosenamen für die Herren Rekruten erfunden werden, wozu ich „Knigge's Umgang mit Menschen“ empfehlen wollte, damit nich zu velle Benennunjen aus „Brehm's Thierleben“ erfolgen. Sollte et abers an männliche Individibümmer for's Militär

manjeln, so könnten à la Dahomey alle bösen Schwiegermütter (d. h. nich die juten) als Avantgarde vorjeschickt werden, weil dann bei die Schnelligkeit det jektigen Jewehrfeuers bald jänzlich damit ausverkoost wäre und jede dieser Damen als zweete Jungfrau von Orleans an die Siejesäule anjemalt werden könnte.

Erjebenst

Krabbenstrecker.

Das Schützenfest in Berlin.

Um die Arbeiten dieses großartig werdenden Festes zu bewältigen, hat man die verschiedenen Comitees bereits gewählt. Zum würdigen Empfang der Schweizer wurde eine angemessene Begrüßungsrede wurde sicherem Vernehmen nach Herr Pindler, Redacteur der Allgemeinen Norddeutschen, als zutreffender Schilderer dieser wilden Horden in Aussicht genommen. Sie werden der Einladung mit Vergnügen Folge leisten und dann festlich tätowirt, mit Geierfedern geschmückt, und mit Patagan und Donnerrohr versehen zur Zeit im zivilisirten Berlin erscheinen und nicht weniger Aufsehen erregen als vor einigen Jahren die abgeordneten Afrikaner aus Congo und Sansibar bei Wilhelm I. Sie werden unter Aufsicht des Gesandten, Herrn Roth, der schon dem Namen nach ebenfalls aus einem Territorium dieser helvetischen Rothhäute stammt, während der ganzen Festzeit sich alles und jeden Menschenfressens enthalten und sich so anständig aufführen, wie es nur von Leuten aus einem so kannibalischen Lande erwartet werden darf.

Ihre Fütterung wird jeweilen im Zoologischen Garten in Baracken gegen eine Mark Entree für die Zuschauer abgehalten. Abends ruhen sie ohne Europa's überstünchte Höflichkeit auf ihren Bärenhäuten aus. Nach Pindlers Wolapük-Rede kredenzt ihnen Puttkamer Feuervasser, das sie sehr lieben und Herbert Bismarck zündet ihnen die Friedensspeise an und versichert ihnen mit Hülfle des Dolmetschers Wohlgemuth, der auch einmal komfortable Herberge bei ihnen fand, daß die Beziehungen zwischen ihm und ihnen nie getrübt gewesen seien. Sie werden ganz gerührt durch diese Rede und denken bei sich selber: „Wir Wilbe sind scheint's doch bessere Menschen, als man glaubte, und schlagen sich dann seitwärts in die Büsche.“

Die deutschen Militärvorlagen.

Der deutsche Michel ist ein Muster
Der ungewöhnlichsten Geduld.
Er hört es ruhig, wenn der Schuster
Ihn dringend mahnt an seine Schuld.

Wenn ihm ein Jüdling liest pathetisch
Sein fünfzehnaht'ges Drama vor,
Wenn Steuerschraube 'mal zum Fetisch
Sein Portemonnaie sich auserkört.

Jedoch in einem einz'gen Punkte
Fühlt sich der Michel oft verletzt,
Wenn mit dem Militär man prunkte
Und ihm mit Steuern zugesetzt.

Dann kam es oft zu einer Scene,
Es wurde hin- und hergeklagt.
Unnöthig ist's, dass ich's erwähne,
Zulezt wurd' Alles zugesagt.

So war es und so wird es bleiben,
Und wieder ist der Opferstock
Bereit, die Gaben einzutreiben —
Gern opfert man den bunten Rock.

(Nebelspalt.)



Heini: „Dat nee Arbeiterschutzgesetz projektirt so eene Afsürzung der Arbeitstied van 1894 up däglich 9 Stunden, un van 1898 van 8 Stunden.“

Fidi: „Mi kann't recht sien. Wenn dat alle 4 Jahr so fortgeiht, so gifft dat an Arbeitstied: 1902 7 Stunden, 1906 6, 1910 5, 1914 4, 1918 3, 1922 2, 1926 1 und 1930 0 Stunden, also in veertig Jahren is't ut mit alle Qualereen un Arbeit för alle Geschäfte.“

Heini: „Ne, nich alle, een Geschäft geiht immer.“

Fidi: „Wat wöör denn dat?“

Heini: „Dat Geschäft der Art ärztlicher Damen, de 'n Nachtklocke an de Huusdöör hebbt.“

Fidi: „Hest recht, de hebbt denn erst recht veel to dohn.“

Tauschhandel.

Windthorst spricht:

Bewilligt Ihr uns einen Jesuiten
Erhaltet Ihr eine Kanone
Und gegen einen Redemptoristen
Bekommt Ihr eine blaue Bohne.

Und lasst ihr unsre schwarzen Schaaren
Im Reiche wieder fest sich nisten,
So dürft ihr auch die schwarzen Sklaven
Bekehren zu guten preussischen Christen.

Erkannt.

„Gnädige Frau, es ist ein Herr draußen, der Sie zu sprechen wünscht.“

„Hat er seinen Namen nicht genannt?“

„Nein, er sagte, es sei nicht nöthig.“

„Kennst Du ihn nicht?“

„Nein, — er hat mich in die Backen und Arme gekniffen.“

„Ah! das ist mein Bruder Gustav!“

Feiner Geschmack.

Emmy besucht ihre Freundin Betty, umarmt dieselbe und küßt sie.

Kaum aber ist das geschehen, da blickt sie ihre Freundin so erstaunt und argwöhnisch an, daß Betty erröthend ruft:

„Was hast Du denn, Emmy?“

„Ach“, meint diese, „das schmeckt so — so — nach Lieutenant!“

Trost im Leiden.

Stromer: „So 'n Zuchthaus is doch a brillantes Ding! Kommt ma' im Sommer nein, is' 's schö' kühl d'rin, und komm' ma im Winter 'nein is' 's schö' warm d'rin!“

Steuer-Projekte und kein Ende.

Einem großen Spinnenneze
Unser Steuerwesen gleicht:
Kommt die Flieg' ein wenig nahe,
Hat ein Fädchen sie erreicht,
Packt sie schon ein zweites, drittes
Und auch viele, klein und groß.
Steuern und Exekutionen,
Welcher Bürger wird sie los?!

Das Schwerste.

Erster Vagabund: „Nun, sag' 'mal, was war Dir denn eigentlich das Widerwärtigste vom Zuchthausleben?“

Zweiter Vagabund: „'s Klavierspiel der Frau Zuchthaus-Direktor!“

Staub.

Staub, gefegt vom Wirbelwind,
Raunt mir in die Ohren:
Sei so stolz du willst gesinnt,
Staub bist du geboren.

Bürger, Krieger, Künstlergeist,
Keusche Magd und Dirne,
Was sich groß und hold erweist,
Kahlkopf, lock'ge Stirne.

Tugend, Laster, Lust und Pracht,
Zweifelsucht und Glaube,
Alles auf der Erde macht
Zahn der Zeit zu Staube.

Staub wird Alles in der Welt,
Wie es prunk' und schein.
Auch zu flücht'gem Staub zerfällt
Fürstliches Gebeine.

Und sein Staub sich mischt vielleicht
Mit dem Staub der Knochen,
Die der Rabenstein gebleicht
Viele lange Wochen.

Mensch, der Du dem Staub entstammt,
Laß den Stolz der Erden,
Wie Dein Geist zum Himmel flammt,
Staub doch mußt Du werden!

Theodor Wehl.

Aus dem Notizbuche einer Sängerin.

1860. Erstes Auftreten mit Beifall begrüßt.

1861. Rasender Applaus. Berge voll Blumen.

1862. Gastspielereien. Ueberall um Billeis gerissen.

1863. Begeisterung im Steigen. Pferde ausgespannt.

1864. In Amerika Vermögen erworben.

1865. Hofoper engagirt. Immenses Gehalt.

1868. Mit Intendant überworsen. Abschied genommen. Theodor kennen gelernt. Liebe ihn allein wahrhaft.

1869. An der Provinzoper engagirt. Theodor wird sehr liebedlich; kann aber nicht von ihm lassen.

1870. Der Direktor ist ein Gauner, er will nicht mehr dieselbe Gage zahlen wie bisher. Muß die Wechselschulden Theodors decken.

1872. Theodor hat mein ganzes Vermögen durchgebracht. Muß mich über Gebühr anstrengen, um seine Ansprüche zu befriedigen.

1873. Für Bouquets, Kränze zc. bezahlt 750 Mk. Tauffchein bei Banquier deponirt.

1875. Kliqueur ca. 1000 Mk. Theodor ist durchgebrannt, Schmucksachen und Geld fort.

1878. Engagement am Operntheater.

1880. Chanjonette geworden.

Nachtrag: 1890 im Armenhaus gestorben.

Anzeigen

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 Mk. zc. Ziehungen vom 7. Januar bis 27. Mai. Hauptziehung vom 5. Mai bis 27. Mai. Loose zum Preise von Mk. 21.— für $\frac{1}{10}$, Mk. 42.— für $\frac{1}{5}$, Mk. 105.— für $\frac{1}{2}$ und Mk. 210.— für $\frac{1}{1}$ durch alle Classen empfindlich die conc. Collection

Otto Wulff,

Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorsterstraße 10,

empfehl't sich zur Anlegung von

Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.

Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs.

Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsrohre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigst.

H. LANGHEIM,

(F. Wittneben's Nachfolger)

Dach- u. Schieferdeckermeister, Oldenburg, Jacobistrasse 11,

empfehl't sich zur Anfertigung von Asphaltir-Arbeiten, Blitzableiter-Anlagen nach den neuesten und wissenschaftlichen Prinzipien, sowie aller in sein Fach schlagenden Arbeiten unter weitgehenster Garantie.

Philipp Reclam's Universal-Bibliothek, Leipzig.

Neueste Erscheinungen:

No. 2671. Der Fall Clemenceau. Schauspiel in 5 Akten von Dumas-Artois. Schelcher	Bühnen-Vorrieb: Felix Bloch Erben, Berlin.
No. 2676. Reisebekanntschaften. Lustspiel in 1 Akt von Freidenmann von Weber (S. v. Czerny)	A. Ensch, Berlin.
No. 2677. Gurbanische. Oper in 3 Akten (Opernbücher von Carl Friedrich Wittmann: Begleiter Band.)	Frei.

Jedes Bändchen der Universal-Bibliothek kostet 20 Pf. Ein Verzeichniß der sämtlichen dramatischen Werke unter Angabe der Bühnenvertriebs-Geschäfte auf Verlangen gratis.

Verlegte Geschäft und Wohnung nach Dfenerstraße 5. J. A. Calberla.